

Miodrag Pavlović

Wenn du ein Mensch bist

Geschichten von der Osterinsel

Aus dem Serbischen von
Elke Schwarz-Mahmuti
und
Aslan Mahmuti

Auftritt der Inselbewohner

Freier Raum

So wie der Biber das Flußwasser staut, teilt der Mensch den freien Raum ab, um einen Ort zu haben, an den er sich zurückziehen kann, er, und dann auch der Vogel Specht und die Schlange Ringelnatter. Am Eingang in sein Gehege spielt das Feuer mit der Asche. Ein Stück weiter spinnst man Wolle, entspinnt Geschichten. Und im Sand liegt ein Stein, in den man die Anzahl der Nachkommen einmeißelt, die Schuld, die am Jahresende unbeglichen bleibt, und Worte, die den Boden fruchtbar machen. Dahinter die Ebene, von der aus dem Geist des Ackers Gaben gesandt werden. Man kennt die Stelle, wo die Frau fruchtbar wird. Und die Öffnung zwischen den zwei Steinen, ab der Grabesstille anfängt.

Anfang des Tanzes

Jeder bekommt das Seine: Der eine das, was er erjagt oder verzaubert, der andere - was er betritt. Während der Arbeit ist zu spüren, wie sehr die Erde gegen unsere Füße drückt und etwas fordert. Rind oder Opossum, um das man tanzt wird wie übers Feuer. Erde und Mensch berühren einander über festgetretenes Blut. Das Opfer, zu Boden geworfen, muß lange am Leben bleiben. Deshalb nimmt sich jeder Spieler in Acht, denn vom Feuer ist die Rede. Vom Feuer, das im Fleisch brennt, um nicht zu erlöschen: während die Erde ihren Bissen kaut oder schluckt.

Werkzeuge

Was war zuerst da - Bohrer oder Meißel - streiten die Menschen vom Handwerk. Der Meißel, der Stein wie Holz gleichermaßen behaut, er war und blieb Herr der Gestalt. Dafür durchdringt der Bohrer dort, wo sich etwas erhärtet hat. Und lehnt jedes Verbot ab. Der Bohrer geht dem Keil voraus und ermöglicht, Bretter zu verbinden, Balken, auch getrocknete Häute, ehe die Nadel sie erreicht. Doch die anderen sagen: Heilig ist der Meißel. So ist es, sagt der Hammer. Er schlägt aus der Höhe auf die Wand, auf den Amboß und auf alles, was lieb und teuer ist. Warum machst du das, fragen sie den, der den Hammer führt, beim Schmieden. Einfach so, hört man in der Höhle. Der Hammer tut alles aus Trotz.

Gesichter im Stein

Eine andere Sicht ist die: Menschen setzen Stein auf Stein und erreichen so die Höhe. Oder reihen Kiesel zu einem Kreis auf und wohnen in der neugeschaffenen Höhle. Am Eingang dieses großen Hauses meißeln sie Gesichter in den Stein. Man könnte sagen, daß die Gesichter uns gleichen. Doch sie sind so versteinert, als gehörten sie einer Leiche.

Gibt es eine Ordnung

Ist denn eine Ordnung darin, wie man bei uns lebt? Man weiß, was am Tage getan wird, und wie sich das Dorf in der Nacht teilt: je nach Angst, nach Träumen und je nachdem, wer im Schlaf schrumpft und wer wächst. Und die Jahreszeit versucht, uns anzugleichen. Einmal über Begierden des Körpers, zum anderen nach den Geboten des Kalenders. Was der Fluß verlangt, der Baum, wenn er Blätter treibt, die Wolke, die im Hinterkopf nistet, daran hat uns die Natur gewöhnt. Dann kommen Überlieferungen, die uns bei Zucht halten, und ihr Stellvertreter, dem sich keiner gern beugt. Und manch Wirrnis, die sich in der Zunge einnistet, wird Gesetz. Wer wird all das zu dem einem Bild zusammenfügen? Vielleicht kann man das nur im Tanz erreichen oder im Eifer der Jagd, der oft in einem eine-Nacht-Krieg endet. Oder werden unsere Kinder alles besser wissen? Deshalb machen wir sie aus Lehm, wie Gott, oder aus Laub, wie es dem Vogel geziemt.

Den Eingang schließen

Am Eingang zur Höhle haben wir Gestein, Erde heranschieben können, Lehm oder viel Astwerk. Dem Wind vor der Nase, dem Fuchs, Hirsch oder anderen wilden Tieren vor der Schnauze muß man eine Art Tür machen. Aber wenn das Hindernis zu hoch ist, treibt es auch uns zurück; und die Höhle ist tief, und die Hütte hat keine zwei Türen.

Bräuche

Trugbilder

Unser Land heißt Insel der Nähe. Es hat zwei-drei Dörfer, Felder, Schluchten; und alles, was man braucht, findet sich bis hin zum Ufer oder zur offenen See. Doch manchmal, sowie die Morgenröte anbricht, sind Bilder eines anderen Lebens zu sehen, zeigen sich Menschen, die anderen Tätigkeiten nachgehen. Wir lieben keine Trugbilder, aber ohne sie geht es nicht. Es werden Menschen, Reiter auf vierbeinigen Wesen gesehen. Daß sie nicht zu Boden fallen, wundert uns sehr. Oder sind das die Seelen von Toten, die sich zum großen Raum verhelfen wollen, über den ein Gott herrscht, der größer ist als alle. Erreicht man reitend die Nimmerwiederkehr oder lediglich die Vertreibung?

Vertrag

Den Knoten, der hier gebunden wird, muß einer von oben bestätigen. Einer, der stärker ist als alle, damit er uns morgen und über den morgigen Tag hinaus an den Vertrag erinnert. Er wird von oben für den Vertrag bürgen, aber er muß wissen, was wir da in den Knoten gesteckt haben. Am besten schicken wir ihm das genaue Bild unseres Vertrages. Deshalb richtet sich der Strick auf und schickt seinen Knoten über den eigenen Rücken hinweg zum göttlichen Gesichtskreis. Das ist unsere erste Botschaft an den Himmel. Sie gleicht einem bestimmten unserer männlichen Glieder, das sich bis ins Endlose verlängert. Wir warten lange, im Kreis versammelt, daß von unserem Bürgen die Bestätigung eintrifft. Und sie senkt sich herab auf uns in Gestalt eines großen Knotens, der uns alle aneinander bindet.

Die Anrufung des Regens

Die Dürre bedrückt uns, auch das Zeichen des Mondes hilft nicht. Ich werde Regen herbeirufen, spricht der Magier uns zu. Die Mädchen sollen nur zum Reigen auftanzen, das zieht Wolken an. Zeigt euch auf dem Hügel, den man von ferne sieht, einen Regenguß weit zu laufen. Die Arme sollen sie heben, als wollten sie etwas vom Himmel herabziehen. Sonst können die Wolken Anlauf nehmen und vorbeiziehen, und wir bleiben trocken, in Reichweite der Donner, die ihre Wolken nicht einholen können. Böse Blitze werden uns aus heiterem Himmel treffen. Wenn nicht die Mädchen ihre Brüste dem Himmel zuwenden. Und die Jungen bereitwillig ihren Diener zeigen.

Geschnitzte Köpfe

Im Schilfrohr fanden wir vereinzelt Pfähle. Die geschnitzten Köpfe blickten drohend, und rote Farbe hatte die hölzerne Wange unterwandert. Im Auge alles schwarz. Dann begannen die Augenbrauen, grün anzulaufen. Aus dem Mund trat etwas Blaues aus. Weder Wort noch Zunge. Wir zerbrachen sie mit Knüppeln, Steinen oder übers Knie. Und warfen die Splitter in die Brennesseln und Binsen, damit sie verloren gingen. Morgen werden wir sie den Flammen zum Abendmahl übergeben. Die Alten im Dorf aber sagten, was wir zerschlagen hätten, seien *unsere* Grabmale.

Die Rückgabe von Schulden

Keiner sagt sich gerne von seinen Sinnen los, oder von seinem Körper. Und doch entsinnt man sich eines zarten und lieben Festtages. Jeder kehrt zu dem zurück, zu dem er von Anfang an gehörte. Etwas anderes war die Aneignung: von Kindern, Früchten der Erde, Lebensjahren. Doch wir wußten, sie waren nicht unsere. Der Festtag und die Feier waren das Zugeständnis, jemandem Gedanken und Körper zurückgeben zu sollen. Heute ist keiner mehr bereit, etwas von sich aus zu erwidern. Es ist dabei geblieben, daß man den einem anderen abgenommenen Teil zurückgibt. Des anderen Blut wird zurückgegeben, becherweise.

Die Götter vom Berge

Um Mitternacht werden die Berggötter geboren. Sie können wachsen bis zum Morgen. Dann verschwinden sie irgendwo. Bis vor kurzem waren sie auf dem Tisch. Jetzt sind nur noch ihre Gewänder aus trockenem Laub, aus Stroh, zu sehen. Wohin sind die Götter der Bergbewohner verschwunden, klein wie sie sind? Sind sie in unsere Bäume hinabgewandert? Oder weitergegangen, so schnell die Füße sie tragen.

Die Geschichte, die man verschweigt

Wir gehen auf die Jagd nach Wildenten. Doch der Pfeil trifft ein Wildschwein. Das Fleisch schneiden wir in Stücke und spießen es auf Stäbchen. Damit gehen wir zum Nachbardorf, wo die Hochzeiten sind. Wir sitzen ums Feuer und erzählen Geschichten, oder was wer dieser Tage bei der Jagd gesehen hat. Keiner hat Kopfbäume getroffen. Oder die Erzähler schweigen darüber. Bis das Fest zu Ende geht.

Auf dem Acker

Ein Finger erhebt sich aus der Erde und gibt dem Pflüger das Zeichen, zu pflügen. Ähnlich wie Fischflossen, die aus dem Wasser ragen, zeigt er den Weg, dem die Pflugschar folgen soll, die Ochsen im Joch und jener, der morgen den Samen aussäen wird. Sonst fürchten sich die Pflüger vor einem solchen Finger. Nicht so der, der das Pflügen als Reise ansieht, der heute seine Felder pflügt, und morgen sieht man ihn über den Acker zurückkommen, in den man langsam einsinkt, und er heißt: Todesacker oder - Meer.

Hauswurz

Keiner kann sein Haus allein beschützen. Notwendig sind außerdem Spinne, Schlange oder ein um den Toten gewebtes Netz. Der Geist allein kann den Gewalttäter auf der Schwelle nicht abhalten. Rauch von der Feuerstelle wird in den Dienst des Gegners übergehen. Allein das Ei kann der verdammten Faust standhalten, die es zusammendrückt: Die Schale wird fester und die Eingeweide des Eis noch gallengelber. Manchmal kommt eine Überschwemmung zu Hilfe und dringt in den Graben, um die Hausbalken zu schützen. Einmal braucht es auch eine Vielzahl, um das Dach zu bewahren. Doch ein Donnerschlag kann alles in Brand setzen. Zu jenem muß man beten, der mit Blitzen schreibt. Für ein Gespräch mit Gott ist die Hauswurz am besten geeignet.

Die Geschichte von der Herkunft

Das Laub rauscht auf einem Baum, auf dem nächsten wirft es Wellen. Aus der Ferne kommt Kunde von der Uneinigkeit des Geästs. Die Geschichte von der Herkunft hat sich in Spinnweben verwickelt. Im Haus sieht man den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht. Eine Übergangszeit, doch da ist kein Übergang. Außer wenn ein Baum als Opfer dargebracht wird. Durch das Fällen über den eigenen Stumpf.

Lockvögel

Die Maus ist ein Schädling, der in die Mausefalle geht. Fisch fängt man mit einem Köder, Fuchs und Wolf geraten ins Fangeisen, der Vogel tritt mit dem Fuß in die Schlinge, und größere Tiere fallen in Gruben. Den Menschen kann all das ereilen. Und sein gesamtes Gesichtsfeld verdeckt Fallen und birgt Köder in sich. Wenn er das entdeckt, erschrickt der Mensch, und sein Herz beginnt, heftiger zu schlagen. Das dauert so lange an, bis er den Köder schluckt oder in die Grube fällt. Dann ändert sich die Sache: Es kommt zu einer Beruhigung. Der Köder ist in uns, wir sind ein Teil von ihm. Vor äußeren Gefahren schützt uns die Grube. Auf ihrem Grund kann sich jeder seinen Gedanken überlassen. Es ist auch nicht schrecklich, wenn man den Angelhaken schluckt und er uns den Gaumen durchbohrt. Schlecht ist es, wenn der Fisch, der das Wasser liebt, aufs Festland gerät. Oder wenn die Angel unsere Gehirnhaut beschädigt.

Hörner unter sich

Ein Tier besteht aus einem gehörnten Schädel und einem Schwanz. Zwischen ihnen spaziert ein großer Wirbel. Mit Hilfe dieses Wirbels wird das Tier größer oder kleiner, vermehrt seine Männlichkeit oder neigt zur weiblichen Seite. Und der Schwanz erstarkt manchmal, wächst an, man kann sitzen auf ihm, oder er strömt wie ein Fluß voller Nachkommenschaft und Schlamm. Und die Hörner wachsen, erst das eine, dann das andere, im Wettstreit miteinander. Die Tage dieses Tiers sind nicht gezählt.

Töpfe

Wer es verstand, sich beim Feuer einzuschmeicheln, und wen das Feuer der Herdstätte zu den Seinen zählte, der konnte seine Nahrung kochen. Zuvor schon hatte er das Wissen, wie lehmige Erde gebrannt wird. Unsere Nahrung ging von Hand zu Hand, oder Flechtwerk hielt das Obst. Wer Napf und Topf hatte, kochte Fisch zu einer Wurzel. Kartoffelknolle zur Hirschkeule. Dann verlangten auch wir - für jedes Haus einen Topf. Für jeden ist ein Mundvoll Gekochtes da. Sache der Alten war es, zuzuteilen, was der Töpfer auf der Scheibe gedreht hatte: Die Zahl der Töpfe und Schüsseln mehrte sich. In die oberen wurde Stierblut eingebrant. Die unteren rochen nach Ruß und waren schwarz, glänzend-schwarz. So bestimmte es für uns Arme der Wahrsager. Breit und flach war unser Gefäß, jeder hatte eine Ecke, von der er essen durfte, zuerst Alt, dann der Jüngste und zuletzt, wer nur jung war. So eine Ungleichheit konnte auch von Dauer sein. Dann wurde Metall entdeckt und wie man daraus ein Schwert macht, das Beil und den Kessel, der lange über dem Feuer standhält. Der Priester begann, auf ihn einzuschlagen und war fortan nicht mehr Magier. Metall ist schnell zu säubern und hat die Macht, zu glänzen. Die Herrscher speisten aus umgedrehten Glocken. Uns blieb die Töpferware. Uns Armen. Und was zu Bruch ging, gab man den Toten. Die Gefäße zeigten, wer was ißt, so lange er seinen Platz innehat.

Dinge

Zweimal im Jahr bringt unsere Saat, was uns nährt. Viel seltener vermehren sich unsere Sachen. Seltsamerweise nur dann, wenn Feiertag ist, wenn keiner arbeitet. Dann fügt sich, fast wie von selbst, ein neuer Gegenstand. Er schwebt in der Luft, als wolle er uns ausweichen. Meidet jene, die viel reden. Der neue Gegenstand will, daß wir ihn sehen, in Ruhe und von allen Seiten. Und in dieser Zeit fällt die Entscheidung: ob wir ihn ins Grab mitnehmen werden. Oder ob er uns überleben wird, um zu zeigen, daß ein gut gemachter Gegenstand mehr wert ist als ein Mensch.

Verdoppelung der Dinge

Am Feiertag ergreift einige Menschen eine echte Gier. Sie dauert bis weit in die Nacht, bis das letzte Feuer erlischt. Am nächsten Tag betrachtet man, wozu es beim Feiern der neuen Gegenstände gekommen ist. Was wer wozu brauchen kann, wie groß der Nutzen des Neuen ist. Und man trifft eine Auswahl, immer enger. Wenn eine Sache zu nützlich ist, wird sie sofort vernichtet. Anderen gesteht man eine Frist zu, um ihre Nutzlosigkeit zu beweisen. Einige Dinge purzeln auf den Rücken oder grinsen. Sie hoffen, man werde sie wegen ihrer Unfähigkeit verschonen. Manche nützliche Dinge stehlen sich so durch die Zeit. Sie werden nützlich auf lange Sicht, sind aber auch gefährlich, wenn sie sich nicht mit einem anderen Ding verbinden. Weniger gefährlich sind sie, wenn sie sich verdoppeln. So ist es auch mit den Menschen. Was einer kann, können zwei - nicht.

Gestalten im Traum

Die Bildhauer liegen auf dem Boden, bevor sie das Holz zu schnitzen beginnen. Sie wenden einander ihre Scheitel zu und träumen von dem Tier, das sie zum Gott erklären werden. Und stellen seine zu Holz gewordene Gestalt am Dorfeingang auf, dort, wo man Gaben darbringt, wo wir Gott um gute Werke ersuchen. Im Traum erscheint diese Gestalt, zähnebleckend, mächtig, mit drei Köpfen. Die Bildhauer stehen auf, und jeder packt sein geweihtes Stück Holz. Und sie schnitzen dieselbe Gestalt heraus. Sie träumten voneinander, jeder auf seiner Insel, in einer Entfernung, die weder der Segelkahn ermessen kann, noch das unermüdliche Fuß des Menschen.

Hautkrankheiten

In der Höhle wohnen Ottern, und sie stauen das Wasser. Im Teich hat sich ein Schwarm Molche versammelt. Die Schildkröte verläßt ihre Kluft, wenn der Morgenstern erscheint in der Luft. Der Goldeidechse ist über dem Auge eine Warze gewachsen. Die Fledermaus hat sich beim Frosch Schwimmhäute geliehen und fliegt damit. Während die Kröte nur springt, auf der manchmal Krätze und Blattern sprießen. Die Kröte bringt es fertig, den gemeinsamen See seitlich zu kippen und sein Wasser zu vergießen. So entsteht eine Trockenheit in der Höhle, die den Berg schmerzt in der Seele.

Wenn du ein Mensch bist

Nirgends sollst du den Menschen abbilden, damit Bär, Schlange oder die Eule mit dem scharfen Schnabel nicht auf ihn aufmerksam werden. Auch so spüren sie unentwegt seiner Spur nach. Wenn du ein Mensch bist, ist immer einer da, der dich auffressen kann. Dich, deine Mutter, die Schwester und das Eßbare, das du vom vergangenen Sommer noch aufbewahrt hast. Zeig nur die Faust zur Drohung, daß du mit einem Stein nach ihnen werfen wirst. Die Faust, die in der Flamme schwebt, oder brennt. Verbirg sonst das Gesicht, die Schultern und das da unten, was dir wehtat. Der Mensch ist dafür geschaffen, sich zu verstecken. Und wie ein Nachttier Futter aufzusammeln, das der Riese nicht verzehrt hat.

Tauschhandel

Im Schatten des großen Baumes versammeln sich die Frauen aus zwei-drei Dörfern. Einige sind mit dem Boot gekommen, andere über den Waldweg mit Körben auf dem Kopf. Sie tauschen einen Frischling ein, ein paar Fische, Körbe für frisch gepflücktes Obst. Die Schlange sieht vom Baum aus zu und nimmt sich, wenn der Tag zur Neige geht, ihren Zehnten. Mehl ist am gefragtesten und scheint, mit Sand über alles herabzurieseln. Am Abend fragen die Kinder: Wie denn Wurzelgemüse in eine Schildkröte umgewandelt wird. Körner bekommen die Hörner eines Steinbocks, und was auf Bäumen wächst und durch seinen süßen Geschmack anzieht, verwandelt sich in Muscheln, die roh und bitter verspeist werden, gut mit ein wenig Milch. Jetzt leben wir im Zeitalter des Tauschens. Genauso ist es von Dorf zu Dorf, zwischen Männern und Frauen. Doch im Traum ist zu sehen, zuvor wurde alles durch den Zauber der Verwandlung erwirkt. Der Essende verwandelt sich in das, was er in den Mund nahm. Der Baum betrachtete die Vögel als eine Art seiner Früchte. Durch Verwandlung war es möglich, daß Kinder entstanden, aus dem Baum tauchte ohne Schwierigkeiten das Angesicht der Gottheit auf, jener, an die wir uns vor Geburten wenden.

Versuchungen

Ein ganz anderes Essen

In uns lebt noch ein Mensch, ein Menschlein. Er ist wach, wenn wir schläfrig sind, oder hält uns tagsüber an seiner Leine. Wenn er es will, zucken unsere Ohren. Wenn wir uns auf den Weg machen, würde er gerne zu Hause bleiben. Zwischen uns und ihm kann es leicht zu Unstimmigkeiten kommen. Während wir essen, sagt er, er habe Hunger auf ein ganz anderes Essen. Na bitte, iß, was du willst. Sein Blick wendet sich einer Frau zu. Nun hängt es von ihm ab, ob sich zwei Männer über einen Körper einig werden können. Was später daraus wird, gehört zu einer anderen, langen Geschichte.

Menschen in Gesang und Tanz

Von hier aus setzen sich zwei Sturmzüge in Bewegung. Die Mädchen und Frauen mit einem Bündel Mondschein auf dem Scheitel. Und die Männer, in deren Versen glühende Kohlen beißen. Beim ersten Anlauf ist das Ziel, daß sie einander verfehlen. Beim zweiten, daß der Schwung zunimmt. Von Schlucht zu Schlucht sucht man solche, die wie blutrünstige Vogel krächzen, oder wie die unersättlichen wilden Tiere der Nacht. In der Tierwelt geht ein Raunen um: Man weiß nicht, wann diese Menschen schlimmer sind, beim Singen oder beim Tanzen. Bis sie sich erschöpft niederlegen, oder wenn sie etwas auf Zehenspitzen aufeinander zugehen läßt.

Reuse

Ein Mädchen flicht Reisig, in ihren Händen entsteht aus dem Nichts die Gestalt, die den Fischen zur Falle wird. Für viele im Dorf ein gewöhnlicher Anblick. Sie murmelt dabei Fabeln, die zum Fischfang taugen. Mir aber graust es schon, und ich gerate in einen Schwarm Fische. Ich sehe sie, wie sie über mir schwimmt. Sie wird mich fangen, wenn sie will. Mit der Reuse, oder deshalb, weil sie in meinen Augen nackt ist.

Zwei Köpfe

Am Ufer, wo die Krebse ihre Zangen ablecken, stieg einer, den sie erst in die Bruderschaft der Wirrköpfe aufgenommen hatten, auf die Klippe. Ein Mädchen kommt, um baden zu gehen, langsam ins Wasser, nackt bis zur Taille. Es ziert sie ein Blumenkranz um den Hals. Glückliche ist, wer die bloße Fülle der weiblichen Formen sieht. Doch die Teile, mit denen das Mädchen tiefer ins Wasser steigt, teilen sich auf und schwirren in ihrer Auflösung. Aus den Knien wird zuerst eine, dann eine andere Muschel. Waden und Schenkel ähneln Saiten, die sich gelöst haben. Der Junge ist entsetzt und fängt zu schreien an. Was wird noch kommen, wenn sich erst die Brust im Wasser auflöst und eine Alge oder ein Korallenbüschel daraus wird. Der besorgte Wirrkopf geht ins Wasser und schwimmt los. Das Gleiche geschieht mit seinen unteren Körperteilen: Jeder trennt sich in eine andere Richtung ab. Nun glänzt sein Hinterkopf im Widerschein der Sonne und berührt das, was von ihrer Spur geblieben ist. Durch die Wasseroberfläche stoßen zwei Köpfe. Sie öffnen den Mund, nicht, weil sie ersticken. Schreie des Entzückens sagen, welcherart ihr Leiden ist und wie man es kuriert. Mit dem Meer, das auf Liebe schwört.

Wie ein Baum

Ich stehe im Erdboden verwurzelt wie ein Baum. Sonst ist alles wie bei einer Frau. Nur, daß ich mit einem männlichen Glied beschenkt bin. Das stört keinen, weder den Baum, noch die Aufteilung in männliche und weibliche Kräfte, wie sie sich mein Volksstamm vorstellt. Zu einer Schwangerschaft kommt es nicht, solange ich in hölzernen Umständen bin. Doch über meinen Bauch klettert eine Eidechse. Sie macht bei meinem Nabel Halt und will nicht weiter. Auf meinem Rücken hat sich eine Schlange aufgerichtet. Wärme entwickelt sich, während die beiden sich zwischen meinen Beinen berühren. Die Eidechse glänzt schon, und der Baum raucht. Mit all meiner Seele entweiche ich aus ihm und komme mit dem Stern überein, der mir Licht schickt.

Eheschließung

Die Frau ist rundlich wie die Frucht der Birne. Auch der Mann ist eine Birne, nur von der anderen Seite. Sie haben sich den Rücken zugewandt. Und sind zur Hochzeit gegangen.

Theater der Treue

Treue ist etwas, worüber man spricht. Oder sie wird im kleinen Theater am Waldrand gespielt. Es gibt solche Frauen, die die Treue gut spielen, und diesen sieht man gerne zu, nicht nur, wenn gesungen und getanzt wird. Andere Männer leihen sie sich von ihren Männern aus, und sei es nur für ein paar Tage. Um ihnen zu Hause ein Theater aufzuführen und die Treue vorzuspielen.

Der Krebsbringer

Fast unbemerkt kommt ein Männlein. Immer zur Unzeit, keiner geht ihm nach. Es tritt in die Küchen ein und lüftet die Topfdeckel; sieht nach, wieviel wovon gekocht wird. Steigt auf den Dachboden, durchsucht die Vorratslager und Nester. Oder es geht hinunter zum Bach, um nachzuschauen, wer sich dort badet oder versteckt. Unter dem Arm trägt es ein Bündel. Darin ist etwas Längliches, wie ein Fisch. Doch es ist kein Fisch, sondern ein Krebs. Der Krebs läuft rückwärts, und so ißt er auch. All das tut er, was keinem jemals eingefallen wäre. Das Männlein gibt ihn uns, und wir fragen: Ist das eine Entdeckung oder ein Geschenk? Soll man ihn kochen oder an der Leine führen? Ist er der neue Anführer der lebenden Welt oder nur ein verkehrtes Ding?

Das künftige Leben

Ich gab ihr zwei farbenprächtige Steine, einen roten und einen weißen, auf einer Hirschlederschnur. Eine Halskette aus Muscheln habe ich ausgedacht, in die man täglich Wasser aus dem Meer oder einem Bach nachfüllen kann. Dann einen Blütenkranz mit einem glänzenden Flügel in jeder Blüte, oder einen ganzen Flieger, mit dessen Hilfe sich die Blumen vermehren. Auch eine geflochtene Nabelbedeckung hat sie bekommen. In den Bergen fand ich farbigen Staub, mit dem ich ihren ganzen Körper bemalen und Farbe auftragen konnte. Unser sämtliches künftiges Leben malte ich langsam auf, beginnend bei den Brüsten, über die Hüften und Schenkel bis hin zu den Knien. Es hätte gar nicht schöner sein können, für sie und für mich. Doch es kam zu einem Streit, nicht zwischen mir und ihr. Sondern mit einem gräßlichen Krebs, der aus dem Meer kam und verlangte: Gib mir meine Muscheln.

Männerhaus

Dort, wo uns die Zunge der Vorfahren herausgestreckt wird, hält man Kriegsrat. Unter einem Dach versammeln sich die Männer des ganzen Dorfes. Der Unterschied zwischen Maske und Schild verschwindet langsam. Im Halbdunkel ist das Gemurmel einer Männerstimme zu hören. Soll man mit dem Pfeil losziehen oder hierbleiben? Die Frauen machen sich hinter dem Gebüsch zu schaffen. Als wäre zwischen uns und ihnen ein Vorhang aus Weidengeflecht eingezogen. Nur eine Frau hat sich beim Türstock hingesezt und zeigt das vor, was uns immer noch im Kopf umgeht. Eine Umarmung, mit breitgemachten Beinen ausgeführt. Waagrecht ist dort alles vom Unterbauch zu den Knien und Fußsohlen, das eine wie das andere Bein hinab. Und der Mittelpunkt uns zugewandt: das hohle Viertel eines Gebüschs.

Einladung zu einer Reise

Sich ins Boot setzen, aufs Meer hinausfahren. Die Fische vergessen, die Schatten, die zwischen den Wellen hervorschauen. Die offene See ist weit, alle unsere Richtungen sind ihr recht. Es reicht, mit einem Ruder zu rudern. Vor uns erstreckt sich das Firmament, und darunter dreht sich ein Strudel. Die Reise wird stürmisch, so viele Fische gibt es, daß es eng wird für das Boot auf dem Meer. Als es die Höhle vor sich sieht, gerät unser Glied in Glut. Und will nicht dorthin, wohin der einzige Weg führt. Von dort ruft jemand, aber mit einer Meerjungfrau zusammen zu sein, bedeutet nur Fall und täuschende Begeisterung. In mir wirbelt das aufgeblähte Segel. Bald wird Regen fallen, und ich bin nicht auf festem Boden. Auf dem Wasser auch nicht.

Ende der Versuchungen

Wir leben öffentlich, auf dem Marktplatz und mit offenen Türen. Bekannt sind unsere Blicke, Worte und was unsere Hände schaffen. Man weiß sogar, wen was in Versuchung bringt: den einen, daß er mittags mitten im Feld lebt. Es gibt auch andere, weniger bekannte Versuchungen: Wenn wir etwas aus dem Gesichtsfeld entfernen oder einen in eine Grube werfen wollen. Eine Schlange zertreten, die augenblicklich nicht mehr da ist, oder eine Muschel, die die Halskette hinaufklettern wollte. Unser Zusammenleben im dörflichen Kreise gehört zu den kaum begriffenen Versuchungen. Warum müssen sich alle Wege zu einem Knäuel verstricken - denkt einer und geht fort, um allein zu leben. Zieht sich zurück in eine tiefe Höhle. Legt rutschige Steine unter seine Fußsohlen und sucht hastig weiter Schutz im Bauch des Berges, wo kein lebendiges Geschöpf weilt. Doch jeder kann jedem zurufen: Der Tote ruft den Lebenden, auch der Stumme entdeckt die weibliche Schönheit. Haben die Versuchungen ein Ende. Vielleicht, wenn wir bis auf den Grund hinabsteigen, in eine tiefe Höhle.

So etwas wie Geschichte

Beziehungen

In Erscheinungen zeigt sich das, was auf uns zustreben will, sich über uns entladen, oder uns in luftige Höhen emporheben. Mit jeder Gestalt, mit Gebäude oder Reiter können wir Beziehungen aufnehmen. Unsere Insel ist ein Teil unseres Körpers. So kam es auch zur Entstehung von Siedlungen. Trotz des Streits, der einfach nicht verebben will.

Guter Wille

Ich erzählte es meinen Hausgenossen, danach hörten es die Alteingesessenen: Leichter lebt es sich, wenn man niemanden haßt; weder Schlange, noch Luchs. Mag doch unter der Schwelle die Hausnatter wohnen, und laß die Wildkatze auf der Propheteneiche fauchen. Der Adler mit seinem Schnabel säubert unsere Wege von Aas. Laßt uns friedlich leben wie Menschen, die sich von Herrschergeist und Ehre losgesagt haben. Die große Schlange kriecht mitten durch die Stadt und lernt, ihr Gift nicht in Samen zu verwandeln. Alle sind wir unterwegs zum guten Magneten. Und errichten einen Thron für einen, den es nicht gibt.

Schwestern

Man weiß, wer mit wem verwandt ist, aber viele wollen es sich nicht merken. Neue Verwandtschaften seitwärts oder zurückgehend werden ausgedacht. Die so gefundene Verwandtschaft kennzeichnet man mit einem Stein in einer bestimmten Farbe, der um den Hals getragen wird. Und wer darf sich nun wen zum Mann nehmen oder zur Frau? Die Eheschließung ist erswert. Als hätte sich Blutschande über das ganze Dorf gesenkt. Einige junge Männer sagen: Was ist damit anzufangen? Sie nehmen nachts ihre Halbschwestern. Verlassen ihre Häuser durch die Hintertür. Wenn ihnen die Schwester gefällt, fliehen sie von zu Hause. Während andere begreifen, daß jede Frau Schwester ist, ob nun die eigene oder die eines anderen.

Gaben

Um uns herum erahnen wir noch ein unsichtbares Leben; wenig erfährt man darüber in Träumen, etwas durch Ereignisse und das, was sie verbindet, und schließlich erzählt manch einer auch davon. Für wen das Leben nach dem Tod weitergeht, entscheidet sich noch vor der Geburt, und das nennt man Fügung. Für andere versinkt alles in der Grube, wenn die Körperspannung abnimmt und endet. Und das nennt man - Schicksal. Andere Nachrichten gibt es nicht: außer daß alles Beste dem Anführer und dem Opferpriester vorbehalten bleibt. Daher kommt auch der häufige Streit zwischen diesen beiden. Wer sich in den besseren Kahn einschiffen wird. Wen man mit größeren Ehren empfängt. Wem schon jetzt Berge von Nahrung, Blumen und Fischhäuten geschenkt werden, die man für sie auftreibt, während sie unentwegt reisen. Viel Zeit vergeht darüber, daß man beobachtet, wer von uns wieviel für sich selbst zurückbehält, und wieviel er jenen beiden abgeben muß.

Was die Geister tun

In zwei Dörfern brachten zwei Brüder den Sohn ihrer Schwester um, fast gleichzeitig meldete dies eine Krähe der anderen. So kehrte wieder die Stille ein, die erforderlich ist, damit man hören kann, was die Geister in der Luft tun. Die Stille kam vom Wald her, und sie darf nicht gebrochen werden. Auch das Tierreich schweigt also feierlich. Das Geplapper der Menschen zieht Funken heiligen Zorns auf das Dorf herab. Es ist nicht wahr, daß die Götter das Feuer vor den Menschen verstecken. Sie bringen ihnen die Flamme, nur an unvermuteten Stellen.

Drohung

Uns scheint, eine Feuersäule nähere sich unserem Dorf. In Wirklichkeit gleitet die Erdplatte langsam auf den Feuervorhang zu. Und jede Hütte, in die Flanken der Erde gebohrt, beginnt zu zittern, sie würde gerne zur Mitte fliehen, wo Sand und Verstand sind und Stein, der nicht brennt. Wir sehen zu, wie der Wald gegen die Flammen ankämpft. Blatt für Blatt ergibt sich der flammenden Liebe. Manch einem gelingt es, sich über die Flammen zu erheben. Darauf hofft unser Ohr und Auge. Und der Kopf fragt sich: Ist die Flamme wirklich das Äußerste? Oder verbirgt sich hinter dem gefräßigen Vorhang aus Feuer ein schöneres Bild?

Hinterhalt

Der Geist eines Getöteten grassierte im Dorf: Er erschreckte die Menschen bei den Feldarbeiten, brachte Krankheiten, hob die Eintracht zwischen Mann und Frau auf. Um sich von diesem Rachegeist zu befreien, trieben die zwei besten Jäger das gesamte Dorf in ein Haus und postierten sich mit gespannten Bögen und Pfeilen vor die Tür. Der Geist mußte zu dieser Tür hereinkommen, wenn er einen ängstigen wollte. Doch der Geist war nicht hellichtig, er sah den Hinterhalt nicht, den ihm die beiden Jäger gestellt hatten. Auf einen allgemeinen Hilferuf hin, der dem Haus das Dach über dem Kopf anhob, ließen die Jäger ihre Pfeile im gleichen Moment losschnellen und trafen sich gegenseitig.

Dämmerung

Die im Schatten inmitten des Dorfes wohnten, sprachen: Die große Nacht ist hereingebrochen, nie wieder wird es dämmern. Die anderen, die entblößt in ländlicher Gegend lebten, klagten, die Sonne werde nie mehr untergehen. Für die einen wie für die anderen war die Zeit stehengeblieben, und das war eine Ernüchterung: Man sah, was man versäumt hatte und was, anstatt groß zu werden, klein geblieben war. Die Dämmerung hatte sich dort verschanzt, wo das Bild einer anderen Welt war. In der Dämmerung verschwand der Stern, der noch bis zum gestrigen Tag ununterbrochen geleuchtet hatte.

Gastmähler

Es gab Vorschläge, die Gastfreundschaft abzuschaffen. Das Verhalten der Gäste glich einer Mißbrauchsserie. Für alte Bräuche ist eben doch Geduld erforderlich. Auch darüber spricht man bei Tisch. Früher luden jene zu Gastmählern, die Früchte ausschicken. Und jener, der sich um die Mehrung der Tiere kümmerte. Das ganze Dorf kam zu ihnen, um sich bewirten zu lassen. Reichtum kam vom Himmelreich, das wußte man. Und von diesen Festtafeln wollte kein Mensch aufstehen und gehen. Die Berggötter erzählten göttliche Geschichten. Doch die Bauertölpel wälzten sich auf dem Boden und verlangten noch mehr zu trinken und mehr Gelegenheit zur Unzucht. Die Gastmähler nahmen kein Ende. Einer mußte aufstehen und gehen. Es waren die Hausherren, die sich erhoben und die Festtafel ohne Aufsicht zurückließen. Ein Haufen Betrunkene und Nichtsnutze umlagerten den Tisch des Hausherren. Und ein Gewitter kam auf anstelle der Morgenröte.

Hausbesitzerwechsel

Wir haben auch einen Feiertag, an dem wir Fehler wiedergutmachen. Eine oder zwei Nächte lang ziehen alle aus dem Dorf ins Feld und schlafen unter freiem Himmel. Auf ein Zeichen des Oberhauptes rennen dann alle zurück. Doch man geht nicht mehr durch die eigene Tür. Der Auftrag lautet, daß Heime getauscht werden und jeder zu einem anderen Haus kommt. Am schnellsten stürmen die los, die einen schlechten Dachstock hatten. Die anderen wundern sich, staunen über so viel Eifer und Heftigkeit. Doch es ist schon zu spät. Jene Tugendlosen machen sich in den Räumen eines fremden Hauses breit. Und die Irrgegangenen siedeln sich in der Umgebung an, wo keine Häuser stehen, weil die Hände faul waren. Sie schweigen still und denken darüber nach, warum diese Veränderungen vorgeschrieben und nötig sind. Sie möchten an einen anderen Ort ziehen. Oder, daß die Tage schneller vergehen. Und sie fragen sich, ob sie jemals wieder zu ihrem eigenen Haus kommen werden.

Würfel und Kugeln

Wir machen Würfel für ein Spiel, in dem jeder Körper unhörbar purzeln wird. Die Bälle stecken wir da in die Erde, wo feste Fundamente sein sollen. In unseren Beinen sind Würfel, wenn wir schneller gehen müssen. Die Häuser haben wir auf den Hang gestellt, damit Kugeln sie tragen. Auch mitten im Dorf reihen wir Würfel an Kugeln und umgekehrt, von dem Hohlraum erwarten wir, daß er Zweige und Wurzeln treibt. Dort, wo sich alle Formen zu einer Säule fügen und auf demselben Weg bleiben.

Der Schuldige

Es reicht, den Kameraden nur ein wenig zu schubsen, und schon stürzt er die Felsenküste hinab. Man weiß, was weiter geschehen wird. Frauen, die nachts Krebse sammeln, stoßen auf den Körper des vor kurzem Umgekommenen. Man sucht nach dem Schuldigen. Keiner nimmt die Beschuldigung an. Der Missetäter sieht allen übrigen Menschen ähnlich. Doch die Brüder desjenigen, der die Klippen hinabgeworfen wurde, warten, bis ihr Moment gekommen ist. Nach einigem Zaudern erkrankt der Mörder. Etwas treibt ihn um, und er macht sich auf zum Haus seines Opfers, um dessen Brüdern alles zu gestehen. Wie furchtbar es ist, wenn das Gewissen in Gang kommt. Alle weinen vereint. Allerdings bedeutet dies Tränenvergießen nicht Vergebung. Rächer kommen ins Haus des Kranken und töten vor ihm seine Brüder. Für den Jüngsten bringt man ein wenig Gnade auf. Ebenso für den Mörder, den sie am Leben lassen. Damit er, bevor er stirbt, gut das Grauen jeden Tötens mitansehen kann.

Keine Reue

Den anderen zu kränken, darauf gründen unsere Bräuche. Es gibt weder Reue noch Verzeihen. Auf unserer Insel ist es noch nicht dazu gekommen, daß einer Unrecht hat und seinen Fehler eingesteht. Deshalb ist es leichter, Prügel abzubekommen als Vergebung. Wenn es anders sein müßte, würde es uns gar nicht geben. Am Himmel ist es das Gleiche (man hört das Geklirr der Sterne). Auch haben wir nicht gesehen, daß eine Kröte der anderen nachgäbe. Außer, wenn die Liebe im Spiel ist. Liebe im Sumpf, an der Wand, unter dem Geäst im Wald. Auf sie hofft unser Jäger, und so stürmt er von Küste zu Küste, im Kreis herum. Und die Liebe, die er nicht findet, verbietet er seinem Genossen.

Rechtsprechung

Man weiß nicht genau, was Schuld ist, aber von Zeit zu Zeit muß jemand verurteilt werden. Wegen Diebstahl, Feigheit und vor allem: wenn er unschöne Worte spricht. Die Verurteilung ist öffentlich und meist streng. Auch die Todesstrafe umgeht man nicht. Die Ausführung jedoch geht langsam voran, alles wird bei uns verschoben, man wartet auf eine Bestätigung von oben oder außen. In der Zwischenzeit kommt so manch mustergültiger Mann in der Schlacht um, und die Schuld der Schuldigen ist bald vergessen. Was nicht heißt, daß das Dorf vergibt. Oft stirbt der, den die Bestrafung erwartet, eines natürlichen Todes. Sie beerdigen ihn und machen ihm erneut den Prozeß. Oder, wenn der Schuldige langlebig ist, sagen sie ihm: Begehe noch einmal das gleiche Verbrechen. Was war das doch damals vor dreißig Lenzen? Auch du erinnerst dich nicht mehr! Dann vollbringe wieder - ein anderes Übel.

Ahne

Besser als der Vater war der Großvater. Und dessen Vater war der Beste, und ihn nannten sie: Ahne. Was er einst sagte, das taugte etwas. Und er wird uns noch mehr sagen. Er, der in Erinnerung badet, hat sich unten in der fauligen Domäne des Todes nicht demütigen lassen. Auch uns wird er erwarten und auf geheimen Bahnen an den bösen Tieren der Nacht vorbeiführen. Jedes von ihnen freut sich über die Ankunft des zu Holz gewordenen Menschen.

Eintreten der Katastrophe

Gestern riß der kleine Bruder von zu Hause aus. Heute macht sich die jüngere Schwester zum Aufbruch bereit. Fort ist die Hausschlange, eine ganze Prozession von Mäusen, am Himmel entfernen sich Reiher und Storch. Auch mich wird der Wind irgendwohin forttragen. Es kommt nicht nur daher, daß hier zu wenig Platz ist. Der Vater ist zum Stiefvater geworden. Die Toten drehen sich im Grabe um. Es riecht nach Fäulnis, auch das Trinkwasser ist nicht gut. Die Bedeutung des Wortes wandelt sich, eine Braut ist noch nicht zugeführt. Gibt es noch Rettung für diesen Stamm? Fragt sich die Spinne. Auch der Opferpriester kommt auf unsere Bitten hin nicht. Nur jemand im Türstock weint, und unter der Schwelle rührt sich leise der Krug mit dem unaufgefundenen Schatz.

Festmahl im Wald

Wir können es kaum erwarten, daß uns die Priester ein Festmahl ansetzen. Wenn die Regen vorbei sind, setzen wir uns alle um den großen Tisch. Man ißt und läßt es sich wohlergehen, während das Erzählen fließt. Der Vollmond freut sich, wenn er besungen wird. Die Weisen zeigen ihre Weisheit, während die Dummen ihre Dummheit verbergen. Eine seltene Gelegenheit, die auch Dazugestoßene ergreifen. Irgendwoher wissen sie von unseren Festmählern. Aus der Ferne kommend stoßen sie zu uns. Manchmal sind sie so klein wie Zwerge. Ein anderes Mal staunen alle über ihre Größe. Die Großen wie die Kleinen zwinkern unseren Frauen zu. Wenn sie betrunken sind, nehmen sie uns die feinsten Leckerbissen aus der Hand. Es kommt die Frage auf, wie lange unsere Männer das dulden werden. Der Auftrag lautet, die Eingetroffenen zu bewirten und zu bedienen. So lange, bis ein kalter Wind von den Bergen weht. Dann erheben sie sich, als sei für sie dies der Ruf, in ihre Urheimat zurückzukehren. Es ist ein Glück, daß der Besuch der Riesen nicht länger dauert.

Wir und sie

Sie malen einen Gott, dem ein Baum aus den Eingeweiden wächst. Ihr Gott ist gelb, obwohl er sich von Blut ernährt. Niemand hat sie jemals aus der Nähe gesehen. In ihren scharfen Augen sind wir eine harmlose Herde. Geschöpfe, die sich mit ihren Göttern herumquälen. Ihnen ist das Gesetz verborgen. Zwischen Belohnung und Strafe wird keine Trennlinie gezogen. Wir sind die Lachenden. Doch ihnen ist nichts heilig. Freiheit ist das Gleiche wie die Verdammnis. Sind sie überhaupt Menschen? Auch wir sind nicht das, wonach wir aussehen.

Wer ist stärker

Sehr früh schon, wenn die Kinder gerade aus dem Krabbelalter heraus sind, stellt sich die Frage: Wer ist stärker, wir oder sie? Wessen Speer weiter fliegt und besser trifft. Wessen Sprüche und Zaubermittel stärker sind. Wer mehr Fisch fangen und wer die süßeren Früchte vom Baum holen wird. Nichts anderes kann man sagen, und nichts anderes ist zu hören als: Wir sind stärker und besser als die vom Nachbardorf. Wir werden ihnen die Stärke unserer Faust und unseres Willens zeigen. Keiner wagt es später, diesen Sprüchen ihren Zauber zu nehmen. Und so bleibt der Kinderglaube bestehen, auch wenn uns der Nachbar überwältigt, bedrängt, ausplündert und unser Vieh zum Schlachten wegführt.

Heimsuchungen

Viele Unsichtbare kommen auf einen Besuch zu uns. Sie drohen oder wollen sich mit einem von uns prügeln. Man weiß nicht, warum, aber die Gewohnheit ist stärker als Erklärungen. Sie springen uns von den Dächern an den Hals, stellen uns ein Bein, wenn wir über die Schwelle treten, stemmen sich unserer Brust entgegen wie der Wind auf unseren Wegen. Wie es aussieht, vermehren sie sich weiterhin. Die Männer sind ständig auf der Hut. Oft müssen sie raufen. Unsichtbar ist die Seuche, die uns heimsucht. Kaum ist ein Durchgang zwischen zwei teuflischen Kräften zu finden. Von früh bis spät kämpfen wir gegen üble Überraschungen an. Die Frauen haben es in dieser Hinsicht leichter und besser. Sie reden mit den Kindern über Kinderkram. Doch wir Männer müssen mit ein paar Gräsern und zwei-drei altertümlichen Worten das Dorf vor ansteckenden und roten Wolken schützen. Und anderen Sendboten des Teufels.

Entwender

Was auch immer du hattest, jemand konnte es dir nehmen; solche Tage erlebten wir. Die Entwender kamen aus der Ferne, dann ließen sie sich in der Nähe nieder, um uns bei der Hand zu haben. Was du auch gepflückt, erjagt, gehobelt und verwoben hattest, jemand konnte es dir stehlen. Die Diebe zogen vom Wald auf den Acker und wurden zu unseren Verschwendern. Einst saßen sie in der Nähe, gierig auf Geschichten. Wir dachten sogar, sie würden uns das Gestohlene eines Tages zurückgeben. Wir sagten ihnen, daß man nichts nehmen soll, was des anderen ist, sonst werde es Krieg geben. Und sie sagten: Auch ihr habt Äste von den Bäumen genommen und euere Bauwerke daraus gemacht. Die Bäume zürnen euch, und deshalb kommen Winde auf. Als wir das gehört hatten, weinten wir den abgebrochenen Zweigen nach. Und stahlen weiter.

Flamme der Verwirrung

Sie hatten einen Knochen in der Hand, und wir den Stein. Die Frauen zogen versteinerte Ohren aus dem Meer, und die Männer sammelten Hörner und brachen Zweige. Die Welt der Dinge wurde schon zu bunt. Anlässe zu Schlägereien gab es immer weniger. Doch wir schlugen uns öfter, und wenn die Schlacht einmal in Gang kam, wollte sie gar nicht mehr aufhören. Ich sagte, werfen wir die Sachen auf einen Haufen, und die Kriege werden für immer aufhören. Dann kam die Flamme, setzte sich auf den Haufen und sprach: Nehmt mich in die Hand - wer mich hat, wird Herr sein über die anderen. Und alle zündeten Zweige an. Und bewarfen sich gegenseitig mit glühenden Steinen.

Wanderung

Das Meer wurde dünner, und die Insel begann zu sinken. Alles in einem Kahn unterzubringen, die Samen, das Feuer und die Tiere, die nicht fliegen und nicht schwimmen können. Andere Saatgründe in der Nähe eines Vulkans und fließende Gewässer werden nötig. Doch die Inseln im Umkreis sind besetzt, und hinter dem Meer kräht ein Hahn. Wen soll man um Rat fragen, wenn nicht den Gott unseres Stammes? Und er sagt: Tragt Güter und Häute dorthin, wo die Sonne aufgeht. Da wird eine fruchtbare Hochebene sein, und dort wächst schon eine treffliche Saat. Doch die Seefahrt wird lange währen. Nicht immer ist das Meer ruhig. Unterwegs ist nicht immer ein Gott da, der uns sagen könnte, warum es so gekommen ist.

Weisheiten

Singvögel

Auch die Vögel werden in große und kleine eingeteilt, wie die Fische. In jene mit buntem Gefieder und jene schwarzen. Dann kommen träge und andere, die die Dinge ehrsam sehen und ihre Beute daher in die Höhe tragen, um sie mit dem Ältesten zu teilen. Einige spähen auf dem Weg nach Mäusen und fressen sie reihenweise. Aufrichtige Vögel aber sind keine Sänger. Und jene, welche sich nicht um die Gebote des Himmels scheren, singen schön, aber beißen gern zu.

Warum und warum

Man muß ihnen etwas sagen, wenn sie schon so viel fragen: Warum ist eine Wolke weiß, und die andere grau? Warum hat die Schildkröte einen Panzer, und die Schlange nur eine Haut? Warum gibt es vorwärts und rückwärts, und wie kommt der Krebs dazu, diese Begriffe falsch zu gebrauchen? Warum dämmert auf der einen Seite der Morgen und auf der anderen der Abend, und warum steigt die Sonne nicht zu der Zeit auf, da die Dunkelheit hereinbricht? Wem es gelingt, das den Kindern am besten zu erklären, der wird zum Lehrer, der das Zeichen gibt.

Was das Feuer macht

Man sagt, Feuer brennen. Heißt das, daß jedes Feuer sich selbst verzehrt? Oder das Feuer verbrennt mich. Und jeden, der auf seinem Weg nicht über die Feuerwand hinauskommt. In der Flamme sind Gesichter zu sehen, und man weiß von jedem von ihnen, wie es heißt. Im Feuer wohnen Gesprächspartner, die unsere Zungen brennen lassen.

Während der Pfeil fliegt

Im Abfliegen sagt sich der Pfeil von seinem Bogen los. Und möchte sich möglichst weit von dem Ort entfernen, an dem er war. Erfüllt von dem Wunsch, zu sehen, was Weite ist, schnellt er vorwärts. Bis er mit dem Kopf gegen jemandes Brust prallt. Danach versteht er nicht, warum das Zusammentreffen mit etwas Göttlichem Blutvergießen fordert.

Die Frage

Die Nacht senkt sich, und mit ihr läßt sich eine Spinne in der Schaukel vom Dach herab. Immer näher an der Schulter desjenigen, der mitten im Gemach sitzt. Grün und glänzend, ein Span vom himmlischen Herd. Sie läuft mit Muskelkraft, weiß den Weg im Voraus. Beschützt sie uns vor einem bösen Geist, oder sieht sie nur den Köder in uns? Töten oder nicht, fragen wir uns, ich und das krummbeinige Untier.

Beginn des Singspiels

Der Bogen ist auch gespannt, wenn kein Pfeil darin ist; seine Kraft bleibt zwischen dem gespannten Zweig und der Saite bestehen. Zwischen diesen zweien löst eine Hand etwas Ungewöhnliches aus. An der Stelle, wo der Pfeil war, in dieser Leere - beginnt die Saite zu singen.

Wir werden uns wiedersehen

Wenn nun die Großmutter stirbt oder der Großvater, oder gar einer, der uns noch näher steht, kommt die Frage auf: Wann werden wir uns wiedersehen, und warum sind wir auf die Welt gekommen, wenn wir später für alle Zeiten verschwinden müssen. Ist der Mensch denn nicht wertvoll genug, um ohne Unterbrechung leben zu dürfen. Jeden Morgen und Abend müssen wir wiederholen: Wir werden uns mit den Toten wiedersehen, zuerst tief unten im Grab, dann auch über den Wolken, in der Gesellschaft des Windes in der Höhe. Und die Kinder sagen: Wir wollen, daß das Leben hier weitergeht, wo wir stehengeblieben sind. Und daß alles so schön ist wie jetzt, oder als wir klein waren. Wir geben ihnen Recht. Nichts verständlicher als das, was sie möchten. Wahrscheinlich wird sich einer finden, der es ihnen schenkt.

Wiederkehr der Jungfrau

Heilige Gespenster werden wiederkehren, und noch heiligeres Getier. Die Jungfrau, die unter dem Meeresspiegel Wegweiser war, wird wiederkommen. Auch jene vom Mond, die uns den Tau herabschickt. Im Garten, der vom Himmel hängt, wird ein Platz für den Menschen frei werden. Wer sich seinen Namen eingepägt hat, wird zum Herren ernannt. Und keiner von uns wird sich ändern müssen. Außer daß er ein Gewand aus allerschönstem Gefieder mitnehmen wird.

Asche

Es gibt Leute, die fürchten sich vor Asche; darunter ist etwas verbrannt. Asche ist weder süß noch bitter, nach Fichtenharz riecht sie und kann nicht aufliegen, außer der Wind weht. Dann gibt die Erde sie dem Himmel zurück, anstatt Schnee. Die Asche verspricht, daß aus ihr ein Vogel fliegen wird. Stattdessen läßt sie sich auf unserer Stirn nieder und will uns den Verstand einäschern. Oder sie atmet uns ein und versenkt uns bis zum Grund der Lungen. Wir sind Staub und Asche, sagen die Alten. Das Feuer ist aus der Beugung des Körpers herausgefallen.

Besser steht es mit der Pflanze

Die Pflanze gleicht einer Faust, die an der selben Stelle Finger und Laub hat. Mit seinem Ellbogen ist dieser Arm tief in der Erde verwachsen. Was weiß oder sieht er? Ich fühle es, während ich sie betrachte: Mit der Pflanze steht alles besser. Der Mensch ist einer, der umherirrt, ein Baum ist einer, der geschaffen ist und jener Welt näher, die jene gemeinsam haben, die einander Schaden zufügen können.

Wiederkehr der Toten

Wo ein Schädel ist, da ist auch eine Ordnung, sagt der Vater, während er den Knochen, dem Großvater innewohnte, zum Feuer stellt. Und vielleicht wird unser alter Vater wiederkommen, obwohl er sehr schwach war und selber sagte, er verfallt. Er muß die Spur finden, die ihn zurückführt. Und das ist der Überrest seines Kopfes. Aus dem uns wieder der Vater entgenschauen wird. Oder er kommt als kleines Kind, das in der Erde gezeugt wird und sich auf das Wachstum vorbereitet. Wir schauen ins Feuer; es erzählt uns etwas. Auf die gleiche Ankunft hoffen Rinder, Schafe, Ziegen und auch die Vögel, alle, die die Handlungen des Menschen aufmerksam verfolgen.

Was der Einzelne tun kann

Schutzraum

Jemand sucht nach uns und läuft am Waldrand entlang. Wir wissen nicht, ob er uns mag oder ob er uns sehen will. Da erscheint auch das Abendrot, und man hört Stimmen, die mit der gleichen Verwunderung heulen. Bis jetzt ist jeder von uns gut versteckt. Das Laub erbebt, während sich Rehe darum streiten. Wir glauben, der Nebel wird uns alle verdecken. Weit von diesen gefährlichen Äckern werden wir schlafen. Dann wird es am einen Rand rot: Jemand wollte aus der Tiefe hervortreten, und eine Hand zeigte auf ihn. Er fiel einem zwischen die Zähne. Wir sahen mit an, was uns lieber nicht passieren sollte. Dem umrankten Pfad nach in die Höhle hinter dem Hügel hinabsteigen: Schutzraum gibt es keinen mehr, am Schrecken dieser Welt besteht keinerlei Zweifel.

Der Daumen im Morgengrauen

Auf halbem Weg zwischen Sonne und Mond sitze ich und schaue, was mein Daumen im Morgengrauen macht. Es ist die Zeit, da man schläft, und kaum ein Finger rührt sich. Mein Daumen wächst in der Einsamkeit. Zuerst ähnelt er einem umgestülpten Nabel. Dann bekam er das Aussehen eines Häuptlings. Ich bin seine Geisel.

Spaziergang am Himmel

Man kann mit Flügeln fliegen oder stattdessen Zeichen geben. Wer will, fliegt davon wie ein Vogel, manch einer kehrt mit einem Menschengesicht in seinen Körper zurück. Einer sagte, er empfinde das Himmelsblau als Saum der festen Materie, ein anderer schmilzt gerne in ihm dahin. Die Zeit ist eine Falle, in die man jeden Moment tapfen kann. Doch ein Spaziergang am Himmel kann auch mehrere Stunden dauern.

Liebe zum Wasser

Ich wollte dem Wasser auf den Rücken steigen. In ihm war der Widerschein einer Blüte zu sehen. Da sprang ein Fisch hinaus, der erst aus Schlamm entstanden war. Weiter verliere ich den Boden unter den Füßen, Schuppen bleiben an mir hängen und quietschen wie Griffel auf Schiefer. Wo der Fluß war, ist jetzt ein Wirbel, der mich hinabzieht. Dorthin fiel auch mein Same, zwischen Erde und Wasser. Aus der Tiefe sprechen die Schatten: Du bist hierher gekommen, wo alle etwas verlieren. Ich habe Zeit verloren, damit andere geboren werden.

Traum des Einsamen

Es gibt einen Meister, der Feuer bespricht. Aus den Funken liest er heraus, was wem am nächsten Tag passieren wird. Und wie fruchtbar der Acker sein wird. So Manches kann er auch übers Feuer versprechen. Wenn er unverständlich spricht, dann redet er mit den Göttern. Auch ihnen sagt er etwas vorher und gelobt etwas in unserem Namen. Dann läßt er sich erschöpft auf die Erde fallen. Und verlangt, daß man ihn in den Wald trägt. Zu der Stelle, wo der große Pilz wächst. Wie giftig er ist, das wird er merken, wenn sie ihn darauflegen. Und er wächst ihm durch die Lenden, dann auch durch den Rücken hindurch. Ein Pilz voller Sporen, ein Anblick voller vernichtendem Feuer. Oder jedenfalls droht er demjenigen, der sich viel ausdenkt, aber nichts schafft.

Wachen

Die ganze Nacht bleibe ich wach, gehe von einer Schwelle zur anderen, wie auf der Wache. Mit Schlaf läßt sich das Zaudern nicht vertreiben. Ich spüre, wie sich etwas Schleimiges ereignet. Bis die Morgenröte ihren Faden durch den Horizont zieht. Dann verdunkelt sich meine Haut. Die Nacht hindurch war sie weiß. Umsonst ist das Wachbleiben. Ich gehe schlafen und sage der Sonne im Vorbeigehen: Meiner Haut wurden falsche Versprechungen gemacht. Die Sonne sagt zu mir: Bist du aber seltsam.

Zeitmessung

Ich bin eine besondere Spezies von Jäger: Ich würde mir gern einen Stern aneignen. Alle Stellen kenne ich, wo welche sind: auf dem Zweig, dem Dach, der Meereswoge, auf den Abhängen, die man hinunterfällt. Jede Nacht ziehe ich los, um mir diese Körper zu verschaffen, die zittern, wenn ich sie öffne. Ich trage einen langen Stab, ein Netz, eine Schaufel und ein duftendes Blatt, in das sich der scharfsinnige Körper gern einwickelt. Ob ich zu einem Stern gekommen bin oder nicht, kann ich nur feststellen, wenn ich sie nachzähle. Deshalb schlafe ich tagsüber, nachts aber bin ich ein Zifferblatt und messe die Zeit.

Wundertäter

Da ist einer, der sich ständig hinlegt, nicht lange fragt, ob das Gras weich ist oder stachelig. Mit der Hand winkt er ab, wenn ihn der Schatten verläßt. Er hört gerne das Wasser fließen oder abends, wenn ein Lied aufkommt. Für seinen Blick zur Seite genügt ein Auge. Das Gebrüll der Panther reizt ihn nicht, und auch wenn ihn der Opferpriester bespricht, fürchtet er sich nicht. Manchmal bläst er eine Vogelfeder fort. Wenn sich ihm das Nackenhaar sträubt, dann denken wir, er ist ein Igel oder einer, der weiß, wie man eine Schlange mit einer Fabel vertreibt. Lange bleibt er liegen, als hätte er jegliche Arbeit aufgegeben. Dann steht er auf und wird innerhalb eines Tages zum Hirten, Pflüger, Wundarzt, Jäger und erzählt von den ruhmreichen Taten unserer Ahnen. Ein Segen geht von ihm aus und Güte. Am Abend läßt er seine Flügel mit Mühe sinken und zieht seine Stacheln ein.

Schneller sprechen

Ich habe gelernt, schneller zu sprechen. Dann, mehrere Wörter zugleich zu sagen. Sie sahen mich verwundert an und legten Muscheln auf meinen Kopf. Ich war selig, mit offenem Mund. Doch dann erfüllte mich Stummheit. Stummheit, das ist, wenn man alles Übel vergißt. Und leise ausspricht, was keiner begreifen kann. Die Muscheln färben sich rot. Das Wort ist zu groß für mich, aber die Muschel will nichts verschweigen. Mit dem Meer im Bunde ändert sie die Zeiten um: gestern in morgen. Ins Unwetter ist ein Baum hineingestoßen, und er dringt zwischen meine Rippen. Blut beginnt zu rinnen: Aus der Ewigkeit werden Minuten.

Freude

Einer ging in den Wald und saß dort lange Zeit. Wie es scheint, ohne Nahrung, als ob er schlief. Der Baum, unter dem er saß, wuchs nicht mehr weiter, als er diesen Sonderling auf den Scheitel blickte. Wie gelang es ihm, sich zu ernähren? Wir dachten, vielleicht ißt er den hölzernen Schatten, oder eine Schlange, die über seinen Rücken emporkriecht, bringt ihm Früchte. Die Finger ordnet er an, als wolle er Fragen stellen. Im Winter kleidet er sich in Baumrinde, und die Ameisen krabbeln nicht mehr über ihn. Er beginnt zu leuchten, ganz schwach, aber man sieht ihn von ferne. So leuchtet Fäule, wenn sie noch lebendig ist. Oder der Einsiedler freut sich, weil er so etwas wie eine Antwort erkannt hat.

Zur anderen Insel

Die Seefahrt

Es stirbt der Mensch wie eine Meereswoge: er bäumt sich inwendig hoch auf und denkt, das werde andauern. Von der Welle bleibt allerdings nur Schaum übrig. Die Anspannung unterhalb der Brust nimmt ab. Auch der Regen, der niedergeht, bringt keine Früchte. Doch die Seefahrt wird immer augenscheinlicher. Und die Neugier wächst in den Lungenflügeln des Alten: Wenn nur neues Festland zu sehen wäre. So lange werde ich noch leben. Ist da nicht ein bläuliches Gebirge hinten am Horizont. Von Wolken durchbrochen ist unsere neue Gegend. Wo ich mich meines Todes nicht werde schämen müssen.

Verknüpfung von Körper und Seele

Ein Einsamer in seinem Boot machte sich mit uns auf. Wir hätten nicht gedacht, daß er es aushält. Eine Weile ruderte er, eine Weile gab er sich dem Schlaf hin. Jeden Defekt behob er im Schlafzustand. Ab Mitternacht wurde er zum Witwer, der glaubte, seine Frau wieder zu treffen. Seine Geschichte aber war, daß er sich jeden Abend mit ihrem Bild verband. Ist es denn genau diesselbe Frau, fragten wir den sandumwachsenen Einsiedler leicht spöttisch. Er sagte, er könne wegen der Sonne nicht gut sehen, die ihm täglich eine Frau schicke. Sie lasse sich bei ihm nieder, verteile ihre Sachen und enthülle das Gesicht nie, außer im Mondschein, zur Hälfte. Und vollständig enthülle sie sich in der Dunkelheit.

Neue Behausung

Endlich sind wir auf der verheißenen Insel angekommen. Sie sollte anders und neu sein. Und trotzdem kannten wir die kleinen Pfade und jeden wichtigeren Stein. Und jeder zweite Baum glich jenem ersten. Hier ist alles genauso, wie es bei uns war, sagten einige. Es ist das Gleiche, aber es gehört nicht uns, bedauerten die Frauen. Und mit uns wird alles geschehen, was wir schon kennen. Diese Geschenke, die von den Zweigen hängen, taugen nichts. Wozu brauchen wir eine Geschichte, die sich wiederholt, sagten die jungen Männer. Viele wollten keine Worte verlieren. Bis einer über dem Berg noch eine Insel zwischen den Wolken schweben sieht. Und da zeigte sich auch noch eine dritte Insel. Die Späher und Augenzeugen stimmten ein Lied an. Auf der zweiten Insel ist alles genauso, wie es auf der ersten war. Außer, daß dort das Wunder beginnt.

Über den Autor

Miodrag Pavlović wurde 1928 in Novi Sad, Jugoslawien, geboren. In Beograd praktizierte er zeitweise als Arzt, dann war er Dramaturg am Beograder Volkstheater, später Lektor im Verlag Prosveta und in den 70er Jahren Dozent für creative writing im Dom Omladine (Haus der Jugend). Mit seinem Lyrikerstling »87 pesama« aus dem Jahr 1952 sorgte er schon für Aufsehen. Pavlovićs Vision stimmte nicht im Geringsten mit dem vom Sozialismus propagierten Optimismus überein und brachte ihm schnell und auf lange Sicht einflußreiche Feinde. Den eingeeengten öffentlichen Horizont durchbrach er mit jeder neuen Schrift, sei es dichterischer oder essayistischer Natur. Es galt für ihn, den intellektuellen Horizont zu erweitern, im Geiste alle dogmatischen Schranken und Gegensätze zu überwinden, um der Freiheit willen.

Er ist Herausgeber der fundiertesten Anthologie der serbischen Dichtung und Übersetzer literarischer Werke aus dem Französischen, Englischen und Deutschen. Für sein umfassendes Werk, zu dem unter anderem Essays über anthropologische, philosophische wie literarische Themen zählen, wurden ihm mehrere Literaturpreise verliehen, darunter der französische Orden *Des Arts et des Lettres* (1986) und der europäische Literaturpreis der Stadt Vršac, Jugoslawien (1994). Er hielt Vorträge und Lesungen in Europa, Amerika und China. Sein Werk wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Miodrag Pavlović lebt und schreibt wechselweise in Beograd und Tuttlingen.

Publikationen in deutscher Sprache bei der Hölderlin-Gesellschaft Tübingen, eine Auswahl von Gedichten auch in den Zeitschriften *Akzente, Panonia, Literatur und Kritik, die horen, Manuskripte* und in einer Publikation von *Inter Nationes*.

Buchpublikationen in deutscher Sprache

Gedichte. Suhrkamp Verlag, Frankfurt / Main 1968
Opfer und Tempel. Literaturverlag Droschl, Graz / Wien 1993
Die Tradition der Finsternis. Gedichte. Alkyon, Weissach im Tal 1994
Buch der Horizonte. Gedichte, serbisch-deutsch, Attempto Tübingen 1995

Zu den Übersetzern

Elke Schwarz-Mahmuti, geb. 1967 in Nürnberg. Studium der Slawistik und Anglistik in Erlangen, Sheffield (England) und Tübingen. Literarische Übersetzungen aus dem Serbischen, Kroatischen und Russischen in Zusammenarbeit mit:

Aslan Mahmuti, geb. 1971 in Beograd, Jugoslawien. Studium der Philosophie in Beograd, danach Studium der Politikwissenschaft, neueren Geschichte, Philosophie, Slawistik und Germanistik in Tübingen.

Zahlreiche Übersetzungen, davon überwiegend Gedichte, Essays und Theaterstücke.

Kontakt



Aslan Mahmuti
Moltkestrasse 7
D – 90429 Nuernberg
aslan.mahmuti@poezija.net